



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Dominique Barb ris

*Eine Frage von
Glück oder Zufall*

Roman

Aus dem Französischen
von Dirk Hemjeoltmanns

Deutscher Taschenbuch Verlag



Deutsche Erstausgabe 2010

edition manholt im dtv

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© Editions Gallimard, Paris, 2007

Titel der französischsprachigen Originalausgabe:

>Quelque chose à cacher<

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2010 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos

von plainpicture/Arcangel

Gesetzt aus der Arno Pro 12,25/14,5'

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24825-9

Für Marie-Christine Cormier-Salem

I

1

Ich nahm den Weg zwischen den Mauern und ging zum Fluss hinunter. Ich dachte nach. In den letzten beiden Monaten habe ich viel nachgedacht. Als Maler finde ich Zeit dafür. Die Scheune, die mir als Atelier dient, ist sehr still, bis auf das Geräusch der Vögel, die kleine Zweige auf dem Holzhaufen verrücken, und das Schnarchen eines alten, gebraucht gekauften Ofens, der es nicht schafft, den ganzen Raum zu heizen. An diesem abgelegenen Ort kommt niemand vorbei; früher hatte er keinen guten Ruf; es gibt *Caves*, alte Höhlen, aber sie sind inzwischen verlassen. Alles ist sehr feucht. Um hierherzu-
gelangen, muss man weit laufen, und der Weg wächst immer weiter zu. Mich stört das nicht. Wenn ich arbeite, bin ich gern allein. Seit jemand verhaftet worden ist, bin ich wieder ruhiger. In einem Ort wie diesem gibt es viel Gerede; es musste jemand verhaftet werden, sonst wäre das Misstrauen geblieben; jeder wurde verdächtigt, und das ist auf die Dauer unerträglich. Das Problem ist, dass

der Mann in der ersten Nacht der Untersuchungshaft versucht hat, sich zu erhängen. Seitdem liegt er offenbar im Koma. Massonneau sagt, sein Verhalten könne als Reaktion eines Schuldigen gewertet werden. Er sieht sich in seiner Theorie bestätigt. Aber nicht alle folgen ihr, und ich weiß sehr gut, dass auch die gegenteilige Auffassung vertretbar ist. Manch ein Verzweifelter sieht nur noch diesen Ausweg, um auf seine Unschuld hinzuweisen. Das ist selbstredend die Meinung des Verteidigers.

Übrigens ist mir nicht klar, wie für Massonneau die Reaktion eines Schuldigen aussieht. Ich weiß aber, dass der Mann keinen Widerstand geleistet hat, als nach ungefähr zwei Monaten die Polizei bei ihm klingelte: »Er hat uns was vorgespielt«, hat Massonneau zu mir gesagt. »Seiner Frau. Der Öffentlichkeit. Aber mir nicht, so viel ist klar. In seinem Blick lag etwas Falsches. Alten Affen bringt man kein Fratzenschneiden mehr bei.«

Ich habe gelächelt, um zu zeigen, dass ich das Bild treffend fand. Massonneau spricht oft in Aphorismen, und ich bin stets auf der Hut, denn es gelingt mir nicht, ihren Sinn genau zu erfassen. Er ist in Bilder und Farben gehüllt, die das Wesentliche verschleiern. Was Massonneau mir danach erzählte, bestätigte, was ich schon wusste.

Sie waren morgens um sechs mit zwei Mannschaftswagen vorgefahren und hatten das Haus umstellt. Es war Ende Dezember, ich kann mir die Dunkelheit gut vorstellen (sechs Uhr morgens im Dezember, das Tageslicht ist noch fern). Alles kann ich mir vorstellen: die ausge-

storbenen Straßen, den Nebel, den Geruch von Erde und gefallenem Laub, den strengeren der feuchten Lebensbäume. So riecht hier der Winter. Ich habe diesen Geruch wiedergefunden, als ich nach N. zurück gezogen bin.

Kein Mensch zu sehen, selbst in dieser Gegend, wo man ziemlich früh aufsteht. Das ist die Provinz. Wolken dicht über dem Horizont. Das Pfeifen des Sechsuhrzugs, den die Leute vorbeifahren hören. Ein paar Lastwagen auf der Autobahn am anderen Ufer der Loire, die vor Sonnenaufgang losgefahren sind, die ersten auf dem Weg nach Süden, manchmal bis nach Spanien.

Häufig versuche ich mir vorzustellen, was dieser Mann empfunden hat, als er von mehreren Polizisten abgeführt wurde, und was ich an seiner Stelle empfunden hätte. Ich kenne ihn nicht. Von der Verhaftung selbst haben sie kein Bild gebracht. Ich weiß auch nicht, was die Männer der Polizeieinheit empfanden, aber ich denke, dass sie die Villa aufmerksam und professionell umstellt hatten und auf der Lauer lagen wie bei einer frühmorgendlichen Jagd.

Es spielte sich in einem Wohngebiet ab, wie sie seit ein paar Jahren im Süden von N. errichtet werden: kürzlich erschlossene Grundstücke gehobener Preisklasse mit Blick auf den Fluss – alles, was hier Flussblick hat, ist teurer –, große, stattliche Häuser mit Glasschiebetüren nach amerikanischem Vorbild, völlig stillos, Terrassen für die Grillparty, Rasenflächen, von Gärtnereien angelegte Blumenbeete, Birken und Koniferen, Gewächse, die in dieser Gegend nicht die kleinste botanische Berechtigung ha-

ben, sondern lediglich einer rein theoretischen Vorstellung eines Gartens entsprechen: der Vorstellung von Leuten, die von außerhalb zugezogen sind.

Um das Gesetz zu respektieren, hatten sie warten müssen, erst kurz nach sechs klingeln dürfen. Am Steuer seines Wagens, der in einer Querstraße geparkt war, blickte Massonneau auf sein Handy. Er hatte den Zug vorbeifahren hören. Und dann den Einsatzbefehl gegeben. Alles eine Frage der Vorgehensweise. »In solchen Fällen«, hat er zu mir gesagt, »ist es wichtig, sich in jeder Hinsicht abzusichern.«

Um sechs Uhr dreißig war alles vorbei, präzise durchgeführt, effizient, diskret, bevor das Licht hinter den Fenstern anging und eine unausgeschlafene Frau im Morgenrock mit der Kaffeekanne in der Hand sagte: »Sieh mal an, die Polizei!«

»Ich gebe zu, dass ich an jenem Tag zufrieden war«, hat Massonneau zu mir gesagt. »Endlich einmal hatten wir eine Ermittlungskommission; man konnte beweisen, dass man etwas von seinem Metier versteht. Sie, Monsieur, sind dabei gewesen, wie ich, Sie kannten das Klima, das im Ort herrschte, waren Zeuge von so vielen Dingen. Übrigens verdächtige ich Sie, sehr viel weniger gesagt zu haben, als Sie wussten, und zwar aus einem mir unbekanntem Grund.« Dann lächelte er, und ich nahm an, dass er mir wieder mit einer dieser Formulierungen kommen würde, die scheinbar nichtssagend sind, mich aber nachdenklich machen, weil sie mehrdeutig sein könnten. Wie alle Alleinstehenden misstraue ich Worten.

Er aber sagte nur: »Wenn man bedenkt, wie dicht alles beieinanderlag!«

Es stimmte. In gewisser Weise lag alles dicht beieinander, vor unseren Augen, wir hätten sie nur offen halten müssen. Zwischen dem Restaurant Les Chaînes d'Or und La Boulaye liegt nur ein knapper Kilometer Luftlinie. Ich selbst war nicht weit weg; ich weiß viel darüber, was an jenem Abend passierte, über die Abfolge des Geschehens, in das Massonneau Ordnung zu bringen, das er wie Teile eines Bildes zusammenzufügen suchte, und über das, was sich ereignete zwischen dem Chaînes d'Or und den Levées – so nennt man bei uns die langen, sandigen Deiche, die den Lauf der Loire einbetten; ein weitläufiges, unbewohntes Gebiet, das gänzlich vom Fluss geprägt ist; eine Art Niemandsland.

*

Ich erinnere mich an den Nachmittag. Der Tag vor Allerheiligen. Es regnete Bindfäden. Es war kurz vor halb sechs, das Museum schließt um acht. Unter der Woche ist das eine ruhige Zeit. Nicht viele Besucher waren gekommen. Normalerweise lese ich, wenn ich Dienst habe, doch an jenem Tag war es wegen des Regens schon zu dunkel. Ich wartete. Wie so oft, wenn ich nichts Besonderes zu tun habe, blickte ich zur Tür.

Ich habe gesehen, wie sie eintrat, und sofort erinnerte sie mich an jemanden: eine hochgewachsene Brünnette, zu elegant gekleidet für den Nachmittag, ziemlich hübsch.

Sie war allein. Hochhackige Pumps, bestimmt ziemlich unbequem. Ihre Haare waren feucht.

Mir scheint, dass sie einen Geruch von Wasser mit in den Saal brachte. Wie fast alle Besucher wandte sie sich dem Porträt von Madame de Soigne zu. Sie hat es lange betrachtet. Ich sah, dass sie das Samtkleid bewunderte. Als irritierte sie die ungünstige Beleuchtung, trat sie ein wenig nach rechts, in eine Ecke, wo das Glas nicht reflektiert, wo der Kopf, oval und weiß, deutlich auf dem schwarzen Hintergrund hervortritt. Jetzt sah ich ihr Profil genau. Da erkannte ich sie. Es war ein Schock. Das Mädchen von La Boulaye. Man sah sie hier nicht sehr oft, denn seit dem Tod ihrer Patentante hatte sie keine Familie mehr, höchstens noch ein paar Cousins. Ich erinnere mich, wie ich mir sagte: Merkwürdig, dass sie zu dieser Jahreszeit herkommt. Wahrscheinlich ist das Haus nicht geheizt und ziemlich düster. Ich sah den Park vor mir, verlassen, viele junge Eichen, vor Nässe triefender Farn. Und ich sah sie vor mir, dreißig Jahre jünger, wie sie auf dem Fahrrad vorbeifuhr. Sie kam in den Osterferien und blieb den ganzen Sommer. Sie besuchte während des letzten Trimesters das Stanislas.

Weshalb sie, immer allein, bei dieser älteren Frau blieb, die sie »meine Tante« nannte, wusste niemand. Die Familie war schwierig. Die Leute redeten viel darüber. Man erzählte, ihr Vater arbeite in Afrika, sie sei die Tochter eines Konsuls oder »Ambassadeurs«. Wir konnten uns nicht viel darunter vorstellen. »Ambassadeur«, das war für uns nur ein Name auf einer Likörreklame. Und doch

malte sich jeder seine eigene Geschichte aus. Kleine Jungs redeten über den Niger, Affen, Krokodile; andere über ein Haus voller Masken, groß wie ein Palast, von bewaffneten Männern bewacht. Diese Gerüchte zirkulierten vor allem vor dem Ausgang des Stanislas. Gleichmütig ließ sie das Gerede über sich ergehen. Sie bestritt nie etwas.

Es gibt Menschen, die sinnbildlich für einen ganzen Abschnitt des Lebens stehen. Bei mir ist es so gewesen, als ich fünfzehn oder sechzehn war. Jeden Sonntag ging man auf den Levées spazieren, Richtung Kernkraftwerk. Ich erinnere mich an sehr lange Frühlingsabende, an den Geruch von weißen Blüten, Weidenkätzchen, Zigarettenrauch, Abgasen, billigem Parfum. Mopeds fuhren den Weg entlang, gerieten in der sandigen Kurve, die zum Fluss hinunterführt, ins Schleudern. Fast alle stammten aus der Werkstatt Boulard, die sich am Ausgang von N. befindet. Die hat sich seitdem ziemlich verändert. Man hat ein richtiges Geschäft errichtet. Damals war es lediglich ein Schuppen. Ich sehe das Gebäude noch vor mir, wo es nach Öl roch, sehe das Reklameschild von Shell mit der gelben Muschel, den Chef, der ständig in einem verschmierten Blaumann unter einem Wagen lag. Es lief ziemlich gut. Die Werkstatt verkaufte eine Menge Gebrauchtwagen. Alte Kisten, mehr oder weniger zusammengeflickt, vor allem der Auspuff.

Es war mild. Gegen fünf war die Loire erfüllt von der Widerspiegelung der lang gestreckten ockerfarbenen Inseln. Einige sind sehr klein, eben wie eine Handfläche, staub-

trocken wie Makronen, ein Stück Sand knapp über dem Wasserspiegel. Auf der längsten gibt es eine leicht ansteigende Wiesenlandschaft, einen Wald, schief gewachsene Kopfweiden. Sie wirkt wie ein Eiland auf hoher See, unberührt und geschützt. Ihr Spiegelbild im Wasser ist so scharf umrissen, dass man meinen könnte, sie läge auf einem kleinen Sockel.

Wenn man sie nur betrachtete, hatte man wegen der Weite des Horizonts den Eindruck, eine Reise unternommen zu haben, sehr weit gefahren zu sein. In Wirklichkeit kamen wir alle aus N. oder der Umgebung. Die meisten besuchten den naturwissenschaftlichen oder den sprachlichen Zweig des Stanislas oder des Edmond-Rostand.

Ununterbrochen fuhren Mopeds den Weg entlang. An einer Stelle, die als Strand hätte durchgehen können, mündete unterhalb eines kleinen Pappelwaldes ein schmaler Bach in den Fluss. Dort traf man sich. Im Sommer, wenn die Sonne brannte, ließ man zwei alte Boote zu Wasser, die man steuerte, indem man sich am Ufergras festhielt. In einer Gegend wie dieser kann man sonntags nicht viel unternehmen. Bis auf das Café an der Markthalle ist alles geschlossen. Die Sommer sind brütend heiß. Am Nachmittag kann das Thermometer auf bis zu vierzig Grad steigen.

Wenn es sehr warm war, schob man sich mit dem Boot bis zur größten Insel heran, doch das kam selten vor. Eine dieser Unternehmungen lief schief, weil die Jungs rauchten und die Uferbüsche in Brand setzten.

Sie war jeden Sonntag da, schulterlanges Haar, stets in Begleitung eines Jungen, auf dessen Gepäckträger sie saß. Manchmal war es ein Cousin, meistens der Sohn eines Geschäftsmanns. Einmal sogar ein Kerl von einem Wanderzirkus. Ein richtiger Mann, bestimmt schon dreißig. Der Kunstreiter, der auch den Elefanten vorführte, doch das war nicht weiter von Bedeutung. Sie liebte die Abwechslung und dass man sie zum Tanzen ausführte, abends, ins Black and White. Sie musste zwischen den Zelten herumgeschlendert sein oder sich mit ihrem Minirock und ihren kohlschwarzen Augen vor einen Käfig gestellt haben. Hier gibt es eine Menge Schausteller. Sie ziehen am Fluss entlang. Sie kommen am Ende der Saison. Am Ausgang fast aller kleinen Orte wird ihnen ein Gelände zur Verfügung gestellt, an der Loire gibt es genug unbebautes Terrain. Wenn es ihnen reicht, ziehen sie mit ihren Tieren und Wohnwagen weiter. Ich erinnere mich, dass der Kerl ziemlich alt war, hager und groß, dass ich ihm meine Brieftasche bestimmt nicht anvertraut hätte und dass er den ganzen Nachmittag mit uns verbrachte, rauchend, schweigend, die Loire betrachtend.

Ich sagte mir: Merkwürdig, dass sie *hierher* kommt, in dieses Museum. In der Tat, man hat es renoviert, aber die Sammlung selbst kennt sie bestimmt. Museen waren nicht ihre Sache. Eher das Herumziehen. Mit dem einen oder anderen. Jungs von der Sorte, die sie für eine Fahrt mit dem Motorrad ausgesucht hatte und sechs Monate später keines Blickes mehr würdigte. Sie war schön, auf etwas eigenartige Weise; es reichte, um ihr Erfolg bei den

Jungen zu garantieren. Auch ich hatte eine Geschichte mit ihr. Wie mehr oder weniger alle. Sie muss siebzehn gewesen sein; ich war fünfzehn. Von einem auf den anderen Tag ließ sie einen fallen, ohne jede Erklärung. Marie-Hélène, ich erinnerte mich: Marie-Hélène.

Merkwürdig auch (sagte ich mir), dass sie allein ist. Ich erinnerte mich nicht mehr daran, was über sie erzählt worden war. Sie hatte in Paris geheiratet, aber es gab Gerüchte über eine Trennung. Sie musste wohl auch davon genug gehabt haben, aber das war nicht meine Angelegenheit. Leute, die fortgehen ... Am Anfang interessiert man sich dafür, entwickelt eine Art Neugier. Später verschwindet sie. Objekte der Neugier ändern sich. Zu der Zeit hatte ich Wichtigeres zu tun. Auch über mich haben sich die Leute viele Fragen gestellt, als ich aus Paris hierher zurückkehrte.

Ich glaube nicht, dass sie mich wiedererkannt hat. Sie ist vor mehr als zwanzig Jahren fortgezogen. Und im Museum trage ich Dienstkleidung.

Inzwischen sah sie wie eine gutbürgerliche Dame aus, maßgeschneidertes Kostüm, hochhackige Schuhe. Schlank, kerzengerade Haltung. Eine Frau wie aus dem Modedirectory. Nicht mehr dieselbe wie früher, aber immerhin. Ich sagte mir, dass es zwischen uns immer eine Distanz gegeben hatte. Ein Mädchen wie sie wäre nie etwas für mich gewesen. Aber vielleicht war sie für niemanden etwas. Ein merkwürdiges Mädchen. Schwer zu sagen, wie sie ihre Tage verbrachte. Manchmal sah man ihr Fahrrad irgendwo in der Gegend liegen, nicht mal ab-

geschlossen; ziemlich spät am Abend durchquerte sie N., wenn sie bei der Bibliothekarin gewesen war. Schon von weitem hörte man ihren Dynamo. Sie hatte ein altes Rad von ihrer Tante ausgeliehen, das mindestens aus der Kriegszeit stammen musste. Überhaupt gab es nur alte Dinge in La Boulaye. Ich habe das unregelmäßige, surrende, an ein Insekt erinnernde Geräusch des Dynamos noch immer im Ohr. Sie ließ den asphaltierten Teil des Weges an der Stelle hinter sich, wo er sich gabelt, und fuhr an der letzten Straßenlaterne vorbei.

Man kann nicht sagen, dass sie auf uns herabschaute, aber man merkte, dass ihr Leben anders war, da gab es Afrika, dieses Haus mit der Terrasse. Auch mir hatte sie davon erzählt. Jeder hatte das Recht auf eine eigene Version. Ich vermute, dass es nie dieselbe war, aber die Zutaten waren immer dieselben, vermutlich, um uns zu beeindrucken: die Hitze, Swimmingpools, die Häuser des Wohnviertels, die Pförtnerlogen.

Nach dem Namen der Stadt brauchte man nicht zu fragen. Ich weiß nur, dass sie an einem Fluss lag und dass in ihrer Mitte, im Zentrum dessen, was das Mädchen das Diplomatenviertel nannte, das Grand Hotel thronte, über dem Fluss und dem Hafen, mit Balkonverkleidungen aus Rauchglas und einer eleganten Bar, in der kurz nach Sonnenuntergang Paare in einer minutiösen, theatralischen Weise tanzten, wie wir es in Europa nicht mehr kennen, diese früheren Salontänze, Tango und Walzer; sie drehten sich um sich selbst und trippelten, der Mann machte Schritte vorwärts, die Frau welche zurück, dicht an sei-

nen Oberkörper gepresst. Der Schatten der tanzenden Paare fiel auf den erleuchteten Balkon.

Sie beobachtete sie heimlich von der Dachterrasse aus; sie sah sie wieder zurückkehren und sich drehen. Ein verrückter Luxus sei das gewesen, sagte sie, die Fahrstühle des Grand Hotel seien »mit Schlangenhaut ausgeschlagen« gewesen und die Männer, die zum Tanzen dorthin kamen, nicht zimperlich, Männer, die sich abends langweilten, Militärangehörige, Händler; bei den Frauen wusste sie es nicht, am Samstagabend kamen manche in Begleitung ihrer Männer, an den anderen Abenden waren es fremde Frauen, von außerhalb. Ich denke, da unten gab es einen engen, auf sich bezogenen Zirkel, Menschen, die es in die Fremde zieht, die aber sehr wohl ihre Helden, Skandale und einen Hang zu einer etwas abgestandenen Romantik haben. All das musste in der Phantasie einer Heranwachsenden ungeheure Dimensionen annehmen, aber man konnte unmöglich sagen, ob sie nicht alles, was sie uns erzählte, nur erfunden hatte. Wie etwa diese Dachterrasse, wo die Boys die Wäsche zum Trocknen auslegten.

Die Bettwäsche eines ganzen Hotels hätte dort ausgebreitet werden können, so viel Platz gab es. Wenn sie abends dort oben war, um in die Nacht zu blicken, hörte sie Stimmen, so hat sie es uns erzählt, Stimmen, die von unten aufstiegen, Stimmen der Männer, die draußen auf der Straße blieben, Bettler und die Wächter der Besitzungen der Weißen. Mancher von ihnen hatte kein Zuhause. Sie kauerten neben den Türen. Sie verstand ihre Sprache